

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 69 (2013)
Heft: 4

Artikel: "So redete der Pfarrer im allgemeinen und belegte alles mit dem Leben"
: Lebensnähe und Lebenssprache beim Prediger und Volksschriftsteller
Jeremias Gotthelf

Autor: Heiniger, Manuela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«So redete der Pfarrer im allgemeinen und belegte alles mit dem Leben»

Lebensnähe und Lebenssprache beim
Prediger und Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf

Von Manuela Heiniger¹

Der Pfarrer und Schriftsteller Albert Bitzius (1797–1854), bekannter unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf, der sich selbst in der Vorrede zu seinem ersten Roman *Der Bauern-Spiegel* einen «Mann des Wortes» nennt, schreibt im Roman *Uli der Pächter*: «Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiß in starker, weiser Hand, ist viel mächtiger als der mächtigste der Könige.» Mit dem Glauben an die Macht des Wortes verbindet sich indes die Einsicht in die Gefahr desselben, wenn es zu falschem Zweck gebraucht wird, wie im *Uli* weiter ausgeführt wird. Gotthelf betont 1850 in einem Brief, seine «Waffe» sei «zwar nur die Feder», aber er lege sie ein «für Gott, Wahrheit und Vaterland». Er tat dies als kritischer Zeitgenosse mit oft polemischer, satirischer und zuweilen auch unverblümter, derber Sprache.

1. Versittlichung statt Dogmatik

Im Bewusstsein der Möglichkeiten, aber auch der Verantwortung, die sich einem Dichter oder Prediger bieten, hat Gotthelf zeit seines Lebens nach einer idealen Predigt- und Erzählweise gesucht, um eine Antwort auf die Frage zu finden, wie sich der Mensch vor dem Hintergrund der christlichen Tradition ansprechen lasse, damit dieser das Gesagte verstehe, Einsicht gewinne in Bezug auf richtiges bzw. sittliches Handeln, so dass er seine Existenz in anthropologischer und so-

¹ Manuela Heiniger ist Doktorandin an der Universität Bern und Mitarbeiterin an der historisch-kritischen Gotthelf-Edition sowie Herausgeberin des ersten Textbandes der Predigten Gotthelfs. manuela.heiniger@germ.unibe.ch – www.gotthelf.unibe.ch

zialesethischer Perspektive schliesslich danach ausrichte. Das literarische Werk selbst, die Predigten, in welchen Gotthelf seine Tätigkeit reflektiert, oder Briefzeugnisse können Aufschluss geben über die Haltung in Bezug auf seine eigene pastorale bzw. schriftstellerische Tätigkeit.

Eine solche, vielzitierte Belegstelle entstammt dem *Neuen Berner-Kalender*, dessen Redaktion Gotthelf für die Jahrgänge von 1840 bis 1845 übernahm und für den er die Texte fast ausnahmslos gleich selbst schrieb. Im Traktat *Der Glaube* in der Ausgabe für das Jahr 1840 beschreibt Gotthelf den Kalender als ein Organ zur Besserung der Menschen mittels auf weltliche Art dargestellter Wahrheiten: «Der Kalender ist kein Bettbuch [sic], aber er ist ein Buch, das zur Besserung der Menschen beitragen soll, wie jedes andere Buch; und wenn ein Buch das nicht will, so verdient es verboten zu werden. Aber der Unterschied zwischen dem Kalender und einem Bettbuch ist, daß das, was das Bettbuch zur Bekehrung des Menschen auf eine geistliche Art sagt, der Kalender auf weltliche Art darstellt.»

Die Kalendertexte, schreibt Gotthelf in einem Brief an seinen Vetter Carl Bitzios, sollten seine Rede dorthin tragen, wo er als Prediger nicht gehört werde, als «Predigten [...], d.h. hohe Wahrheiten, aber entkleidet von allem Kirchlichen, gefaßt in Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht duldet». Was er mit diesem etwas unscharfen Begriff «Lebenssprache» meint und wieso diese auf der Kanzel nicht geduldet und an seinen Erzähltexten mitunter kritisiert wurde, zeigen seine Texte, Selbstzeugnisse sowie Kritiken von Zeitgenossen.

Dass Gotthelf kein Mann des abstrakten, systematischen Denkens oder der blossen Gelehrsamkeit war, dass seine Predigten eher narrativ als diskursiv sind, hat dazu geführt, dass er als Theologe oft verkannt worden ist.² Er selbst äussert sich mehrfach negativ über die

2 Vgl. dazu Ulrich Knellwolf: «Ein Mann des Wortes». Grundzüge der Theologie Jeremias Gotthelfs. In: Hanns Peter Holl / J. Harald Wäber (Hg.): «... zu schreien in die Zeit hinein...». Beiträge zu Jeremias Gotthelf/Albert Bitzios (1797–1854). Bern 1997, S. 171–193, hier S. 174 f. Ders.: Gleichnis und allgemeines Priestertum. Zum Verhältnis von Predigtamt und erzählendem Werk bei Jeremias Gotthelf. Zürich 1990.

theoretischen Wissenschaften und den «dogmatischen Kram» und betont in einem Brief an seinen Vater vom 20. Januar 1822, seine «Geistes-Konstitution» sei «mehr auf Wirksamkeit im praktischen Leben berechnet». In diesem Sinn entwickelte er ein Predigtideal, welches sich nicht so sehr an der Auseinandersetzung mit den breit gefächerten theologischen Strömungen des 19. Jahrhunderts oder an der Anwendung spezifischer homiletischer Modelle orientierte; vielmehr ging es Gotthelf wohl darum, diese Grundspannung produktiv aufzunehmen und eine Predigtform zu finden, die sich in erster Linie durch Anschaulichkeit, existenzielle Nähe und das Ziel der Besserung und Versittlichung des Menschen, die Wirksamkeit im Alltag also, auszeichnet.

2. Lebensnähe, Gleichnisse und einfache Worte

Betrachtet man Gotthelfs Predigten³, so fällt auf, dass sie in einem Ton des Persönlichen, Lebensnahen, Menschlichen und in einer um Anschaulichkeit bemühten Weise geschrieben sind. Bibelwahrheiten und moralische Lehren werden nicht dogmatisch, sondern praktisch, verständlich und den Bedürfnissen der Gemeinde angepasst vermittelt. Mittels seiner «Lebenssprache» und interessanter Geschichten soll die Lehre Einsicht und Anwendung bei den Zuhörern finden.

In Gotthelfs Roman *Geld und Geist* wird sein Predigtideal in einer pointierten Aussage fassbar: «So redete der Pfarrer im allgemeinen, führte aber das Allgemeine im besondern näher durch und belegte alles mit dem Leben.» Vermittlung ist für Gotthelf nur möglich über allgemein verständliche, weltliche Anschauung, und zu diesem Zweck erzählt er gerne Gleichnisse, zumal diese am besten geeignet seien, Wahrheiten einzusehen, wie er in einer Predigt vom 5. März 1821 ausführt. Damit orientiert er sich am narrativen Charakter der Bibel, da auch Jesus oft in Gleichnissen gesprochen hat. Die Forderung nach einer narrativ vermittelnden Predigt verbindet ihn mit dem Westschweizer Theologen Alexandre Vinet (1797–1847), der in seiner

3 Gotthelfs Nachlass enthält rund 500 Predigtmanuskripte, die grösstenteils in Reinschrift vollständig ausgeführt sind und sich in der Burgerbibliothek in Bern befinden.

Homiletik ebenfalls statt einer direkten Belehrung durch Indoktrinierung von Wahrheiten und moralischen Lehren fordert, die «einfachen Volksschichten durch eine Vereinfachung der Begriffe» und einen lebensnahen Aktualitätsbezug zu erreichen. Ein lebens- und auch gegenwartsbezogenes Erzählen führe nicht nur zu leichterem Erkenntnis bei den Zuhörern, sondern habe auch den Vorteil, dass sich dadurch das Interesse ebendieser wecken lasse, was wiederum hilfreich dafür sei, dass die Zuhörer das Gehörte auch tatsächlich aufnahmen.

Nicht zuletzt aus diesem Grund behandelt Gotthelf alltägliche Themen in den Predigten wie etwa konkrete Fragen des Familien-, Gemeinde- und Volkslebens. Ausgehend von Bibelstellen schafft er Bezüge zu den Jahreszeiten und Naturereignissen, weil er erkennt, «dass die ganze Natur uns eine Gleichnisrede sei, die der Christ zu deuten habe», wie es im Vorwort zur *Wassernoth im Emmenthal* heisst. Natur als Offenbarung Gottes ist ein wiederkehrendes Motiv in Gotthelfs Predigten. In diesen schafft er ausserdem Bezüge zu den aktuell anfallenden Aufgaben wie dem Heuernten, spricht über den Nutzen des Schnees, über die Schäden der Trunksucht, über das richtige Verhalten in Feuersnot, rügt das Verhalten der Gemeindemitglieder anlässlich des Baus eines neuen Schulhauses und äussert sich nicht zuletzt über die richtige Kindererziehung.

Nebst der Notwendigkeit, Gleichnisse zu erzählen und aktuelle Bezüge zu schaffen, soll eine Predigt ausserdem deutlich und verständlich sein, zumal eine Predigt einzig den Zweck habe, dass der Mensch Gott erkenne und gebessert werde. Dies könne einzig auf einem natürlichen Weg geschehen, ohne Künsteleien, ohne «dunkle verworrene Spielereien mit Worten unter denen man sich nichts zu denken weis [sic]», predigt Gotthelf am 10. November 1822 (Faksimile S. 105).

Im Roman *Jacobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz* beispielsweise tritt ein Pfarrer als Volksaufklärer auf, der eine sehr vereinnahmende Wirkung auf die Predigthörer hat, indem er «vernunftgemäße Sachen», «mit ganz einfachen Worten» zu sagen und den Zuhörern Sachverhalte ganz «klar vor Augen zu stellen»

vermag, so dass die Zuhörer meinten, sie «erlebten alles mit, dass in ihre Herzen die lebendige Ueberzeugung kam, was sie hörten, sei die Wahrheit, und kein ersonnen Märlein». Im Gegenzug wird im Roman *Anne Bäbi Jowäger* über den weltfremden Vikar gespottet, der zwar die Bibel auszulegen vermöge, aber gänzlich versage, sobald er die Lehren ins Leben übertragen sollte: «Der arme Vikari! Er war stark in der Exegese, und seine Professoren hatten ihn im Hebräischen und Griechischen stark gefuchset [...]. Aber ach, über die Exegese des Lebens hatte kein Professor ihm was gesagt, für die war an der Hochschule kein Lehrstuhl [...]»

3. Dialogische und biblisch geprägte Sprache

Nebst der einfachen, verständlichen und gleichnishaften Sprache deuten eine Reihe von Textphänomenen ausserdem darauf hin, dass Gotthelf am Schreibtisch sitzend bereits an die Predigtsituation auf der Kanzel dachte und dem Gegenüber der Predigthörer einen hohen Stellenwert einräumte. Letzteres kommt vor allem in einem ausgeprägten dialogischen Stil zum Ausdruck. Die Predigtmanuskripte sind über lange Passagen hinweg an die zweite Person Plural adressiert, an die Predigthörer, die mit «L. A.» (liebe Andächtige) auch *expressis verbis* angesprochen werden. Zudem unterteilt er die Adressaten eigens in Gruppen, deren Glieder – Gemeindevorsteher, Hausväter, Hausmütter, Gesinde, Eltern, Kinder, Konfirmanden – er als Individuen konkret anspricht und zur Selbstprüfung und Besserung aufruft. Dafür bedient er sich einer biblisch geprägten Sprache – mittels Zitaten und Anlehnungen an den biblischen Text.

Als Stilmerkmal von Gotthelfs Predigten kann, nebst der breiten Palette der direkten Bibelzitate, gelten, dass die Bibel so zur Sprache kommt, dass sich der Prediger der biblischen Wendungen und Bilder bedient, als ob er sie selbst formuliert hätte. Die Bibel als schriftliche Vorlage geht in unzähligen Anlehnungen in die biblisch geprägte Sprache des Predigers Gotthelf über, so dass der biblische Text in der Gegenwart fortgeschrieben und -gesprochen wird. Wenn er etwa in der Predigt vom 13. März 1825 seine Gemeinde anspricht: «O ihr Klein-

gläubigen [sic] alle», so verwendet er eine Anrede nach biblischem Sprachgebrauch. Er überträgt die Wendung, mit der sich Jesus gelegentlich an seine Jünger richtete, wirkungsvoll auf seine eigenen Zuhörer.

Obschon sich Gotthelf um eine wirkungsvolle Predigtweise bemüht und an der Situation seiner Gemeinde orientiert hat, weniger auf die Theologie als Wissenschaft als vielmehr auf eine «Wirksamkeit im praktischen Leben» und «Popularität» ausgerichtet war, muss sein Erfolg als Prediger eher bescheiden gewesen sein. Dies geht aus Selbstzeugnissen ebenso wie aus Aussagen von Zeitgenossen deutlich hervor.

Sei es, dass Gotthelf aufgrund seiner auf einen Kropf zurückzuführenden Sprechbehinderung dem Predigtamt nicht gewachsen war, oder dass es – auch wegen der fortschreitenden Säkularisierung – an der «Empfänglichkeit der Menschen» für seine Worte mangelte, die Frage, weshalb die Wirkung der Predigten nicht seinen Vorstellungen entsprach und seine Kirche, wie übrigens auch die von anderen Pfarrern der Zeit, oft «halb leer» war, hat gemäss der Stelle aus einem Brief vom 16. Dezember 1838 auch einen Zusammenhang mit der «Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht duldet».

Die um Lebensnähe bemühte Predigtweise war für seine Zuhörer anscheinend befremdend oder gar unerwünscht, was eine Reaktion von Charlotte Miescher zeigt, die nach einem Predigtbesuch in Lützelflüh urteilte, die Predigt sei «höchst eigentümlich» gewesen. Gotthelf hatte die Geschichte eines Kindes erzählt, das in einem Stall Zuflucht suchte, um sich an einem Kalb zu wärmen, und Miescher zeigt sich über dieses «seltsame Beispiel des Predigers» verwundert und irritiert.

4. Der Volksschriftsteller – derbe und dialektale Sprache

Was für Gotthelfs pastorale Praxis zutrifft, gilt gleichermassen für sein schriftstellerisches Werk, denn auch hier zeigt sich ein Vermittlungsideal, welches gekennzeichnet ist durch Volksnähe, Liebe zum Volk und allgemein verständliche Darstellung, wie in einer Untersuchung zum *Neuen Berner-Kalender* und anhand von Beispielen

in Romanen gezeigt wurde.⁴ Oft wurde Gotthelf für seine lebensnahe Darstellung und seine fundierten Charakterbeschreibungen sowohl von Zeitgenossen als auch von der Forschung gelobt. Jacob Grimm etwa schreibt im Vorwort zum *Deutschen Wörterbuch*: Bei «Jeremias Gotthelf (Bitzium) kommen an sprachgewalt und eindruck in der lesewelt heute wenig andre gleich. in den folgenden bänden des wörterbuchs wird man ihn öfter zugezogen finden und es ist zu wünschen, dasz seine kräftige ausdrucksweise dadurch weitere verbreitung erlange.»

So sehr Gotthelf gelobt wurde, so sehr wurde er für seine stark «naturalistische» Darstellungsweise, seine Dialektverwendung sowie für den Umfang seiner Werke auch kritisiert. Ein Rezensent des *Neuen Berner-Kalenders* für das Jahr 1845 lobt im *Kirchenblatt für die reformirte Schweiz* vom 24. April 1845 zwar die treffende und «hinreißende» Darstellung von Sitten- und Charakterlosigkeit und des Volkslebens überhaupt, und er erachtet den Dialektgebrauch als reizvoll. Allerdings fällt der Rezensent ein harsches Urteil in Bezug auf die Derbheit von Gotthelfs Sprache, durch die sich dieser distanzlos zum gemeinen Volk herablasse, über dem ein Volksschriftsteller eigentlich stehen sollte.

Auf die Tatsache, dass Gotthelf die Dinge oft unverschleiert beim Namen nennt, ist zurückzuführen, dass man seinen Stil derb und schonungslos nannte und ihm vorwarf, er verderbe das Volk, weil er die

4 Vgl. Silvia Serena Tschopp: «Predigen, gefaßt in Lebenssprache». Zur narrativen Strategie von Gotthelfs «Neuem Berner-Kalender». In: Walter Pape / Hellmut Thomke / Silvia Serena Tschopp (Hg.): *Erzählkunst und Volkserziehung. Das literarische Werk des Jeremias Gotthelf*. Tübingen 1999, S. 111–127, und Alfred Reber: *Betrachtungen zu Gotthelfs Sprache* (1.Folge). In: *Mitteilungen der Bubenberg-Gesellschaft Bern, Zeitschrift zur Pflege und Förderung der deutschen Sprache* 4 (1997), S. 2–5, bes. S. 4.

Faksimile auf der gegenüberliegenden Seite:

Aus dem Manuskript der Predigt vom 10. 11. 1822 (Burgerbibliothek Bern, NJeremias Gotthelf 12). Die auf S. 101 zitierte Absage an «verworrene Spielereien mit Worten» findet sich in der Mitte des Ausschnitts. Die letzte abgebildete Zeile weist eine markante Korrektur auf: Statt «Herz» (durchgestrichen) will Bitzium «Verstand» der Zuhörer erreichen.

Der vorliegende Aufsatz ist auf der Website www.sprachverein.ch abrufbar, samt der Transskription der zitierten Predigt-Einleitung: Jeremias Gotthelf, *Historisch-kritische Gesamtausgabe* (HKG), Abteilung E., Band 1.1, *Predigten 1818–1823*, hg. von Manuela Heiniger, Hildesheim/Zürich/New York 2012, S. 442/443. Transskribiert sind dort auch die Korrekturen.

(direkter Abruf: www.sprachverein.ch/sprachspiegel_pdf/Sprachspiegel_2013_4.pdf)

Laster zu wenig verhülle und sich zu wenig vom Unsittlichen distanzieren. In zwei Briefen aus den Jahren 1843⁵ und 1844 bezieht Gotthelf Stellung: Die natürliche und unverhüllte Darstellungsweise empfinde er als eine innere Nötigung. Er pflege sie ebenso wenig absichtlich wie das Schreiben der dicken Bücher. Es seien vielmehr die Charaktere, die in ihrem Lebenskontext dargestellt werden sollten, die ihn zu einer teilweise derben Sprache und zum Dialekt zwingen: «Aber wenn eine Person spricht, so muß ich sie reden lassen nach ihrer Art, ich mag wollen oder nicht», heisst es im zweiten Brief, denn die Gestalten in seinen Romanen begnügten sich nicht mit einem bloss «gespenst-artigen Dasein», sie forderten ein «bestimmtes, abgerundetes» Leben, weshalb seine Bücher oft grösser würden als beabsichtigt.

Mit dem Fokus auf den *Neuen Berner-Kalender* konnte allerdings gezeigt werden, dass die Verwendung des Dialekts bei Gotthelf nicht so unkontrolliert und nur aus einem inneren Zwang entstanden ist, wie dieser Brief vermuten lässt. Vielmehr sei der Dialekt von Gotthelf teils sehr gezielt eingesetzt worden, etwa wenn er regionale Phänomene beschreiben, humoristische Kontexte untermalen wolle, oder wenn ihm der Dialektbegriff trefflicher erscheine als sein schriftsprachliches Pendant: «Je stärker Gotthelf einzelne Figuren in ihrem Lebenskontext darstellt und sprechen lässt und je weniger er sich als kommentierender und belehrender Kalendermann einbringt, desto mehr umgangssprachliche Wendungen und Dialekt enthält der Text.»⁶ Umgekehrt wird für Belehrungen und Kommentare eine gehobene Schriftsprache gewählt. Das gilt auch für die Predigten, die sich an der gehobenen Schriftsprache der Bibel ausrichten. Gleichwohl finden sich in den Predigtmanuskripten auch Dialekteinsprengsel: «Bis willkomen» statt «Sei willkommen» oder «sich anlegen» statt «sich anziehen» sind nur zwei Beispiele, und die Liste liesse sich beliebig lang erweitern.

5 Dieser Brief wird auch im nächsten Aufsatz dieses «Sprachspiegels» zitiert, S. 109 (Anm. 6).

6 Barbara Berger Guigon: Mundart und Schriftsprache in Gotthelfs Kalendertexten. In: Barbara Berger Guigon / Stefan Hummel / Thomas Richter / Christian von Zimmermann: Jeremias Gotthelf und sein Neuer Berner-Kalender. Jahresausstellung der Gotthelf-Stube. Lützelflüh 2008, S. 44. Vgl. auch dies.: Sprache und Dialekt im Kalender. In: HKG D.3.1, S. 65–79, hier S. 71, und Silvia Serena Tschopp: Die Geburt der Nation aus dem Geist der Geschichte. Historische Dichtung Schweizer Autoren des 19. Jahrhunderts. Tübingen 2004, S. 181 f.

Obwohl der Wechsel ins mundartliche Register in den Predigten weniger motiviert erscheint als in Gotthelfs Erzählungen und Romanen und sich zumeist auf ein Wort oder einzelne Silben beschränkt, liegt die Vermutung nahe, dass Gotthelf während der Niederschrift eine an den Zuhörern orientierte dialogische Haltung einnahm. Die Dialekt-Einsprengsel sind deutliche Hinweise darauf, dass Gotthelf am Schreibtisch die mündliche Situation auf der Kanzel bereits im Kopf hatte.

«Lebenssprache» zeichnet sich bei Gotthelf also aus durch Verwendung von Gleichnissen, durch konkrete Alltagsbezüge und dialogische Redehaltung sowie durch deutliche und verständliche Wortwahl, und nicht zuletzt führt der vielfältige Wechsel zwischen den verschiedenen sprachlichen Registern eine lebendige Sprache vor – eben eine «Lebenssprache», und darin zeigt sich denn auch die sprachliche Virtuosität Gotthelfs. Er findet abhängig von dem Redehalt, dem Stand der Figuren oder auch abhängig von der Textgattung angemessene Sprachniveaus und wechselt zwischen Hochsprache und Dialekt. Die um Anschaulichkeit und existentielle Nähe bemühten Predigten und Erzählungen sollen so wirken, dass die Predigthörer das Gehörte verinnerlichen, ihren Glauben stärken und ihr Leben wieder nach einer christlich verankerten Sozialethik ausrichten.

Textgrundlage und Zitatquellen

Der vorliegende Text basiert auf einem Aufsatz, den die Autorin zusammen mit Dr. Franzisca Pilgram-Frühauf verfasst hat: Manuela Heiniger u. Franzisca Pilgram-Frühauf: «Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht duldet». Gotthelfs Predigtmanuskripte im Spannungsfeld zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit. *InterNationalität und InterDisziplinarität* der Editions-wissenschaft. Beiträge zur 14. internationalen Tagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition vom 15.–18. Februar 2012 in Bern, hrsg. von Michael Stolz und Yen-Chun Chen (Publikation geplant in *Beihefte zu editio*, Berlin 2013). Weitere Grundlagen bilden Manuela Heinigers Dissertationsprojekt über Mündigkeitskonzepte im Spannungsfeld zwischen individueller Freiheit und obrigkeitlicher Ordnung in Gotthelfs Predigten sowie die Erzählsammlung *Bilder und Sagen aus der Schweiz* (beide in Vorbereitung).

Die Zitate aus den frühen Predigten, dem *Neuen Berner-Kalender* sowie dem Roman *Jacobs Wanderungen* sind der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe* (HKG) entnommen: Jeremias Gotthelf: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Hg. von Barbara Mahlmann-Bauer und Christian von Zimmernann. Hildesheim 2012 ff. (für weitere Informationen vgl. www.gotthelf.unibe.ch). Die in der HKG noch nicht erfassten Texte werden nach den *Sämtlichen Werken* zitiert: Jeremias Gotthelf: *Sämtliche Werke* in 24 Bänden [und 18 Ergänzungsbänden]. In Verbindung mit der Familie Bitzios und mit Unterstützung des Kantons Bern, hg. von Rudolf Hunziker, Hans Bloesch, Kurt Guggisberg, Werner Jucker. Erlenbach-Zürich 1911–1977.